

**PANINI BOOKS**



MICHAEL  
PEINKOFER



TATORK  
EINMAL TOT – IMMER TOT?

Ein Hardboiled-Fantasy-Roman

PANINI BOOKS

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



MICHAEL PEINKOFER: TATORK Einmal tot – immer tot?  
© 2025 Michael Peinkofer. All Rechte vorbehalten.

Cover-Illustration und Artwork Innenumschlag: Timo Kümmel © 2025

Deutsche Ausgabe erschienen 2025 Panini Verlags GmbH,  
Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.  
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul  
Head of Editorial: Jo Löffler  
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: [marketing@panini.de](mailto:marketing@panini.de))  
Presse & PR: Steffen Volkmer

Lektorat: Uwe Raum-Deinzer  
Umschlaggestaltung: tab indavisuell, Stuttgart  
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln  
Druck: CPI Books GmbH, Ulm  
Gedruckt in Deutschland

YDPEINK001

1. Auflage, März 2025,  
ISBN 978-3-8332-4641-8

Auch als E-Book erhältlich:  
ISBN 978-3-7569-9953-8

Findet uns im Netz:  
[www.paninicomics.de](http://www.paninicomics.de)



PaniniComicsDE

»Die Polizei hat ein ähnliches Problem wie die Politik:  
Sie verlangt nach den besten Leuten, aber sie hat nichts  
zu bieten, was die besten Leute anzieht. Also müssen  
wir mit dem zurechtkommen, was wir kriegen.«

– Raymond Chandler,  
»The Lady in the Lake« –



# PROLOG



Es regnete nur selten in Arun.

Aber wenn es einmal anfing, hörte es nicht mehr auf.

Dann öffneten sich sämtliche Schleusen des Himmels, als hätte eine höhere Macht beschlossen, Erdwelt zu ertränken und alles, was darauf kreuchte und fleuchte, gleich mit, samt all dem Dreck, dem Blut, dem Hass und dem verdammten Krieg.

Aber das war ein Irrtum.

Es gab keine höhere Macht, jedenfalls hatte sie sich mir nie vorgestellt. Real war nur der Dschungel, der uns zu allen Seiten umgab; der elende Regen, der schon seit zwei Wochen andauerte und einfach nicht enden wollte; der Morast, in dem wir alle versanken; der erbarmungslose Feind, der irgendwo dort in der grünen Hölle lauerte; und die Angst, die unser ständiger Begleiter war. Und was uns selbst betraf, die Frontschweine der 501. Kompanie, gab es ohnehin keine höhere Instanz als Feldwebel Drachg, einen altgedienten Veteranen der Inselkriege, dessen Wort hier draußen im Dschungel Gesetz war und den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten konnte.

Wir nannten ihn nur schlicht den »Grünen«.

Denn Drachg war ein Ork.

Kein Viertelblut wie ich, sondern ein Unhold aus echtem Tod und Horn, grünhäutig und breitschultrig und mit einem Schädel wie aus Gusseisen. Seine Hauer hatte er spitz zugefeilt, damit sie noch furchterregender wirkten, über sein linkes Auge war eine Klappe genagelt. Ein Eingeborener hatte es während der Inselkriege »gepflückt«, wie Drachg zu erzählen pflegte – der zu einer Schnur geflochtene Skalp des Mannes zierte seither die rechte Schulter seiner Uniform. Er war so hart, wie man nur sein konnte, erbarmungslos gegen jeden, auch sich selbst.

Manchmal verehrten wir ihn, manchmal hassten wir ihn mit jeder Faser unserer Existenz. Drachg nahm das eine wie das andere gleichgültig hin. Ihm war es egal, wie wir über ihn dachten, wenn wir nur unsere Pflicht erfüllten – und er wiederum würde alles tun, um uns dazu zu bringen, selbst wenn er in der Etappe Blutbier für alle spendieren oder uns mit der Peitsche an die Front prügeln musste.

Er war die Art Soldat, die die Regierung brauchte, um diesen elenden Krieg zu gewinnen. Wir waren nur das Werkzeug, das Mittel zum Zweck.

Entbehrliech ...

Ich stieß eine Verwünschung aus, als die Zeltbahn über meinem Kopf nachgab und sich ein Wasserschwall auf mich ergoss. Maks Daguras, ein Mensch aus der Gegend von Taik und Gefreiter wie ich, wollte sich ausschütten vor Lachen.

»Tröste dich, Rash«, feixte er, »du bist nicht der Erste, dem es in diesem Krieg nass reingeht.«

»Schnauze, Maks«, beschied ihm Trulberg, ein stämmiger Zwerg aus dem Scharfgebirge. »Untätig rumzusitzen und da-

rauf zu warten, dass die Einaugen kommen, ist auch ohne dein dämliches Gequatsche schon schlimm genug.«

»Ich seh schon, alle sind heute wieder bester Laune.«

Ein dreckbeschmiertes Gesicht tauchte in dem behelfsmäßigen Unterstand auf, den wir uns aus ein paar Zeltplanen gebaut hatten, um wenigstens einen Teil des Regens abzuhalten. Es gehörte unserer Gruppenführerin Shinny Cadura.

*Korporal Cadura.*

Im Expeditionskorps der Republikanischen Armee von Anwar war es normal, dass Frauen dienten, so wie auch Abkömmlinge sämtlicher Spezies im grünen Drill der RAEK anzutreffen waren – anders als auf der Gegenseite, die nur reinrassigen männlichen Vertretern ihrer Völker den Zugang zu den Streitkräften gestattete. Was allerdings nicht bedeutete, dass es in der RAEK keine Vorurteile gegeben hätte – wer von Natur aus schmächtig oder kleinwüchsig war oder dem vermeintlich schwachen Geschlecht angehörte, hatte es alles andere als leicht und musste doppelt so viel Einsatz zeigen, um dafür halb so viel Anerkennung zu bekommen. Shinny allerdings hatte damit kein Problem.

Ihr hübsches Gesicht und ihr langes blondes Haar, das sie eng am Kopf geflochten trug, änderten nichts daran, dass sie ebenso mutig war wie zäh und schlagkräftig genug, um aus Kerlen, die ihr Ärger machten, die Scheiße rauszuprügeln. Auch Maks, der mit ihr zuvor in einer anderen Einheit gewesen war, hatte anfangs geglaubt, bei Shinny eine dicke Lippe riskieren zu müssen.

Der Spaß hatte ihm zwei Zähne gekostet.

»Korporal Cadura«, sagte er und entblößte seine verbliebenen Beißer zu einem Grinsen. »Wenn Sie kommen, geht jedes Mal die Sonne auf!«

»Kannst es nicht lassen, was?«, feixte Morra, die zweite Frau in unserem Zug, eine Orkin wie aus dem Bilderbuch. »Irgendwann wird sie dir auch noch die restlichen Zähne aus deiner hässlichen Visage schlagen, Daguras – und wenn sie's nicht tut, mach ich es!«

»Tut mir leid, der Spaß muss warten«, sagte Shinny und tauchte vollends in den Unterschlupf, in dem wir dicht gedrängt in unseren bis auf die Haut durchnässten Kampfanzügen kauerten. »Wir haben neue Befehle bekommen.«

»Wurde auch Zeit«, maulte Trulberg.

In der halbwegs trockenen Mitte des Unterstands breitete Shinny eine Kartenskizze aus, die sie selbst angefertigt hatte, und beleuchtete sie mit ihrer Taschenlampe.

»Unsere Späher berichten, dass die Klopse irgendwo hier eine Funkstation unterhalten«, erklärte sie, während sie unbestimmt auf die Skizze deutete.

»Irgendwo?«, fragte ich nach.

»Genauer wissen wir es nicht. Die Informationen sind nur spärlich, weil der Dryadenscout, der sie brachte, schon kurz nach seiner Rückkehr seinen Schusswunden erlegen ist.«

»Scheiße!«, knurrte Maks.

»Unser Auftrag besteht darin, zu diesen Koordinaten vorzudringen und je nach Lage vorzugehen. Ist es tatsächlich eine Funkstation, sprengen wir sie in die Luft.«

»Und wenn es nur ein gewöhnlicher Stützpunkt ist?«, wandte Morra ein.

»Dann auch.« Ein verwegenes Grinsen huschte über Shinneys dreckverschmierte Gesichtszüge. »Der Sergeant meint, der Ausflug soll sich in jedem Fall lohnen.«

»Der Grüne hat leicht reden«, wandte Maks ein. Nervös rieb er das Bärtchen an seiner Oberlippe. »Er ist es ja auch

nicht, der seinen *asar* bei diesem Mistwetter durch den Matsch bewegen muss.«

»Täusch dich da mal nicht«, erwiderte Shinny. »Drachg kommt mit. Der Major hat es ihm freigestellt, aber er will das Kommando selbst anführen.«

»Sieht dem alten Mistkerl ähnlich.« Ich grinste freudlos.

»Also, Herrschaften, macht euch bereit, wir rücken in zehn Minuten ab.«

»Was? Schon in verschissenen zehn Minuten?«, regte Trulberg sich auf.

»Vorhin hast du dich noch beschwert, dass du nicht untätig hier sitzen und warten willst. Dein Wunsch wurde erfüllt, Sohn der Berge«, beschied Shinny ihm trocken – und eine Stunde später waren wir schon im tiefsten Dschungel von Arun.

Nicht dass der Regen hier auch nur eine Spur nachgelassen hätte, im Gegenteil – die Blätter der Bäume sammelten das Wasser und sorgten dafür, dass es sich in wahren Stürzbächen auf uns ergoss. Und da der Boden längst mit Nässe gesättigt war und sich dort tiefe Pfützen gebildet hatten, regnete es von unten dagegen. Unsere Stiefel waren längst vollgelaufen, bei jedem Schritt schwuppten sie schmatzend über.

Wir marschierten in der gewohnten Reihe: Maks vor mir, hinter mir Morra, die auch unsere Sprengmeisterin war, dann Trulberg mit der *Gunna*, dem schweren Maschinengewehr, und zuletzt Shinny, die die Nachhut bildete. Ganz vorn an der Spitze ging Feldwebel Drachg, seine doppelläufige *Slug-sul* im Anschlag und eine Zigarre im schiefen, kantigen Maul.

Plötzlich hob er die Rechte.

Wir alle verharnten reglos und knieten ab. Verstohlen und mit pochenden Herzen spähten wir unter unseren Helmen

hervor, die matt im Regen glänzten und uns wie große grüne Küken mit Eierschalen über den Köpfen aussehen ließen. Lächerlich ... wenn es nicht so verdammt ernst gewesen wäre.

Mein Puls hämmerte in meinem Kopf, mein Atem keuchte unter der stählernen Glocke des Helms, Schweiß rann mir an den Schläfen herab. Da war sie wieder, die Angst, unser ständiger Begleiter, der niemals müde wurde.

Man versuchte, sich an sie zu gewöhnen und mit ihr zu leben, so gut es ging, und manchmal klappte das auch. Aber dann wieder zeigte sie sich als das, was sie tatsächlich war, eine nackte, hungrige Kreatur, die rücksichtslos unter Haut und Knochen kroch und gierig die Eingeweide fraß ...

»Sie sind ganz nah«, hörte ich Drachg vorn flüstern, während er den klobigen Kopf in den Nacken legte wie ein Raubtier, das Witterung aufnahm. »Ich kann die verdamten Bastarde riechen, sogar im Regen ...«

Noch einen Moment verharrten wir, dann setzten wir unseren Marsch fort und pirschten weiter. Unsere Hände schwitzten an den Griffen unserer Waffen, bei jedem Schritt rechneten wir damit, auf eine Patrouille des Feindes zu treffen ...

Aber zunächst geschah nichts – doch gerade als wir wieder aufatmen wollten und schon nicht mehr damit rechneten, passierte es.

Ein hässliches Geräusch war trotz des Regens zu hören, ein helles metallisches Klicken.

»*Shnorsh*«, hörte ich Feldwebel Drachg noch sagen.

Nur einen Lidschlag später gab es einen entsetzlichen Knall, und in einem Ball aus Feuer und Rauch löste der hünenhafte Ork sich vor unseren Augen auf: Seinen Kopf sah ich in eine Richtung fliegen, Beine und Eingeweide in eine andere.

Dann hämmerte auch schon ein Maschinengewehr los, und aus dem regenverhangenen Dunkel des Dschungels stürmten unter lautem Gebrüll drei Meter große Kolosse, deren einzelne Augen uns in blindem Blutdurst anstarrten.

Und irgendwo begann eine Alarmglocke zu schrillen ...

# 1



Ich riss die Augen auf.

Mein Puls raste, kalter Schweiß stand mir auf der Stirn. Ich hatte geträumt, mal wieder ... und erneut war es die Vergangenheit, die mich nicht losließ. Auf die eine oder andere Art schaffte sie es immer wieder, sich in mein Leben zu schleichen, in meine Gedanken und meine Träume ... das Einzige, was zumindest vorübergehend dagegen half, war eine volle Flasche Sgorn oder ein heftiger Schlag in die Visage.

Ich bevorzugte den Sgorn.

Mit Erleichterung stellte ich fest, dass ich mich weder im Dschungel von Arun befand noch im Kriegsjahr 44. Allerdings war das Schlafzimmer, in dem ich aufgewacht war, nicht meines – und verblüfft stellte ich fest, dass die Alarmglocke, die ich im Traum gehört hatte, noch immer lauthals schrillte ... nur dass es gar keine Alarmglocke war.

Sondern das Telefon.

Ich wälzte mich herum. Im Mondschein, der durch die Lämmen der Jalousie fiel, konnte ich das verdammte Ding sehen. Es stand auf dem Nachtkästchen und läutete, als hing seine beschissene Existenz davon ab.

Ich streifte die Gestalt, die neben mir lag, mit einem Blick. Dem gleichmäßigen Heben und Senken der Bettdecke nach hatte der Radau sie noch nicht geweckt. Damit das auch so blieb, gab ich mir einen Stoß und ging ran.

»Ja?«, schnarrte ich.

Für mehr reichte es nicht um diese Uhrzeit.

»Ach, da steckst du also«, sagte eine Stimme, die ich nur zu gut kannte. »Hab ich mir doch gedacht, dass ich dich unter diesem Anschluss erwische. Kannst es wohl nicht lassen, was?«

Es war die Stimme von Keg Ingrimm, meinem ehemaligen Partner bei der Kriminalpolizei von Targaslan. Genau wie ich hatte er es für eine gute Idee gehalten, nach dem Ende des Krieges als Gesetzes Hüter anzuheuern und so dem Staat zu dienen – doch anders als ich hielt er das auch heute noch für eine gute Idee ...

»Keg«, knurrte ich, noch halb vom Schlaf benebelt. »Shnorsh noch mal, weißt du eigentlich, wie spät es ist?«

»Tut mir leid, aber Kurul schert sich nicht um die Uhrzeit, wenn er jemanden in seine Grube schaufelt.«

»Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass ich hier mit einer Leiche sitze – und dass du herkommen und sie dir ansehen sollst.«

»Warum?«, fragte ich. Ich konnte mir Besseres vorstellen, als mir um halb vier Uhr morgens eine von Kegs Leichen anzusehen, die vermutlich übel zugerichtet war.

So ziemlich *alle* Leichen, die man nachts in Dorglash fand, waren üblich zugerichtet ...

»Vertrau mir, du wirst es mir danken«, versicherte Keg und nannte mir die Adresse.

»Verstanden«, hörte ich mich erwidernd und legte auf.

Ich weiß selbst nicht, was mich veranlasste, Kegs wenig reizvoller Einladung widerspruchslos zu folgen. Vielleicht war ich einfach zu müde, um Nein zu sagen. Vielleicht war es aber auch eine Ahnung, die mich lenkte, der Instinkt, den ich meinem orkischen Viertel verdanke und der mir bereits manches Mal Kopf und Kragen gerettet hat – oder mich eben Dinge tun ließ, für die ich keine rationale Erklärung hatte.

Wie zum Beispiel, um vier Uhr morgens aus dem Bett zu steigen, meinen Kopf in ein Waschbecken mit kaltem Wasser zu stecken und mich dann anzuziehen.

Meine Unterwäsche, meine Hosen, mein Hemd und sogar das lederne Holster mit der R.65 lagen noch dort, wo ich sie gestern im Eifer freudiger Erregung gelassen hatte, nämlich am Boden verstreut. Nur die Jacke meines Zwirners hing säuberlich aufgehängt auf einem Bügel – so viel Zeit hatte Shinny mir immerhin noch gelassen.

Inzwischen war ich nicht mehr der Einzige, der zu nachtschlafender Zeit wach geworden war. Unter dem Laken kam ein dunkelblonder Haarschopf hervor, gefolgt von einem verkniffenen Gesicht, aus dem mich ein dunkles Augenpaar verständnislos ansah.

Shinny Cadura mochte keine Schönheit im klassischen Sinn sein, dafür hatte die tiefe Narbe gesorgt, die über ihre linke Wange verlief. Aber sie hatte Herz, was in diesen kalten Zeiten Mangelware war. Wenn sie und ich zur Sache kamen, war das allerdings eher sportlicher Wettstreit als klassischer Beischlaf ... jedenfalls wurde dabei kaum geschlafen. Von Zeit zu Zeit, wenn uns beiden danach war, weil die Einsamkeit uns zusetzte oder die Vergangenheit uns einholte oder manchmal auch beides, fanden wir zusammen. Es war eine besondere Art der Freundschaft, die Shinny und ich pflegten. Aber sie war

ja auch unter besonderen Voraussetzungen zustande gekommen ...

»Wohin verdrückst du dich?«, fragte sie und setzte sich auf. Dass das Laken dabei an ihr herabfiel und ihre Brüste entblößte, störte sie nicht im Geringsten. Schon für diese Vertrautheit mochte ich sie. »Musst du in dieser Nacht noch einer Dame die Aufwartung machen?«

»Spinnst du?« Ich schnitt eine Grimasse, während ich die Trommel der Zwergenstanze ausklappte und prüfte und den Revolver dann zurück ins Schulterholster steckte. »Nach letzter Nacht werde ich die nächsten zwei Wochen Enthaltsamkeit üben, nur um wieder halbwegs zu Kräften zu kommen.«

»Tiefstapler.« Shinny lächelte. Es war ein verschmitztes, fast mädchenhaftes Lächeln, das wohl nur wenige an ihr kannten. In ihrer Bar, die sie unten an der Ecke Mor/Dakda unterhielt, bekam es jedenfalls nie jemand zu sehen. Dort war Shinny eine andere, *musste* eine andere sein ...

»Keg hat angerufen«, erklärte ich, während ich in die Jacke des Anzugs schlüpfte. »Er hat eine Leiche, die ich mir ansehen soll.«

Shinny beugte sich zum Nachkästchen hinüber und angelte sich eine Zigarette aus der Schachtel, die dort lag. Mein Blick fiel auf die Tätowierung an ihrem rechten Oberarm, die gleiche Tätowierung, die auch ich dort trage.

Den kämpfenden Skorpion.

Das Wappentier der Fünfhundertersten.

Shimmy steckte sich die Rauchstange zwischen die Lippen und ich gab ihr Feuer. Der flackernde Schein beleuchtete ihr von wilden Locken umrahmtes Gesicht.

»Du bist nicht mehr bei der Mordkommission«, stellte sie fest, nachdem sie einen tiefen Zug genommen hatte.

»Ich weiß das und du weißt das.« Ich nickte. »Nur Keg scheint es immer wieder zu vergessen. Keine Ahnung, was er diesmal will. Aber es hörte sich irgendwie ...«

»... dringend an?« Sie grinste.

»Etwas in der Art.« Ich nickte.

»Pass auf dich auf, Rash.«

»Du auch, Shinn.«

Es gab keine Umarmung, keinen Abschiedskuss – so eine Art Beziehung hatten wir nicht. Es war das tiefe Vertrauen zwischen zwei Menschen, die einander von jeder nur denkbaren Seite kannten und hin und wieder zusammenfanden – um dann wieder getrennte Wege zu gehen.

Meiner führte in dieser Nacht hinaus nach Dorglash.

Hätte ich gewusst oder auch nur geahnt, was mich dort erwarten würde, wäre ich bei Shinn geblieben. Doch noch nicht einmal meine orkische Seite sah kommen, was sich über Tirgaslan zusammenbraute.

Ein Unwetter zog auf.

Ein Sturm, der die Stadt zu verschlingen drohte.

Und ich, Corwyn Rash, *domhor sul*, war mittendrin.

## 2



Mein Wagen war ein 37er Tavalian, ein Sportcoupé aus der Zeit des Waffenstillstands.

Seine Lackierung – ein stilvoll dunkles Drachengrün – war selten, und deshalb kam es immer wieder vor, dass mir ein Sammler einen Zettel hinter die Wischerblätter klemmte, auf dem er mir eine stolze Summe für den Wagen bot ... oder vielleicht waren es auch nur irgendwelche Spaßvögel, die sich einen Scherz erlaubten. Ich habe es nie versucht herauszufinden, denn ich hing an dem Wagen.

Ich mochte nicht nur seine Farbe, sondern auch seine Verarbeitung, sein Design und den gutmütig schnurrenden Motor, all das ließ mich an glücklichere Tage denken, in denen man optimistischer in die Zukunft geblickt hatte. Den Krieg hatte man damals für beendet gehalten und voller Zuversicht nach vorn geblickt ... Ich schätze, meine Generation war nicht die erste, die eines Tages die Augen aufschlug und erkennen musste, dass sie in einer anderen Welt aufgewacht war als der, von der die Gutenachtgeschichten der Politiker gehandelt hatten.

Mit dem T 37 fuhr ich zu der Adresse, die Keg mir gegeben hatte, ein Hotel unten am Hafen.

Die Zeit zwischen vier und fünf Uhr morgens ist vermutlich die einzige, zu der man die Shal Mor befahren kann, ohne im Stau zu stehen. Block für Block zog an mir vorbei, und während die obere Hälfte von Dorglashs Hauptverkehrsader noch von Straßenlaternen und bunter Neonreklame erhellt wurde, nahm die Beleuchtung nach Süden hin beständig ab. Je dunkler es wurde, desto zweifelhafter wurden die Hotels, desto fragwürdiger die Unterhaltung und desto zwielichtiger die Spelunken.

Dorglash war an sich schon ein übles Pflaster, zumal nach Einbruch der Dunkelheit, doch je weiter es nach Süden ging, dem Hafen und den Docks entgegen, desto gefährlicher wurde es. Der Wert eines Lebens, ganz gleich ob eines Menschen, eines Orks oder Zwergs oder von irgendetwas dazwischen, nahm mit jedem Häuserblock kontinuierlich ab.

Wenn man dort also eine Leiche gefunden hatte, war das an sich nicht verwunderlich. Die Frage war eher, warum Keg darauf gedrungen hatte, dass ich sie mir ansah – und je näher ich den Docks kam, desto mehr dachte ich darüber nach. Eine seltsame Unruhe befiehl mich, die ich darauf schob, dass ich nicht gerne mit der Polizei zu tun hatte – nicht von ungefähr war ich von dort weggegangen –, und schon gar nicht um halb fünf Uhr morgens. Wäre ich ehrlich zu mir gewesen, hätte ich vielleicht erkannt, dass es mehr war als das.

Ich glaube nicht an Schicksal, so wie ich nicht an Vorahnungen und Prophezeiungen glaube.

Aber ich glaube an Instinkt, schließlich hatte mich der Viertelork in mir bereits manches Mal gewarnt. An diesem Morgen allerdings schwieg er ... oder vielleicht hörte ich auch nur nicht auf ihn, was ich schon bald bereuen würde.

Ich erreichte die Docks.

Auf der einen Seite der Straße erstreckten sich im schmutzigen Schein der Straßenlaternen alte Lagerhallen und die heruntergekommenen Backsteinbauten der alten Handelskontore; auf der anderen lag das Hafenbecken. Schiffe aus ganz Erdwelt dümpelten dort im schwarzen Wasser um ihre Ankerketten – Frachter, die Waren aus dem östlichen Ansun brachten, von den Küsten Aruns herauf oder auch vom fernen Anwar herüber ... auch wenn nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung sich solchen Luxus leisten konnte.

Als ich mich Pier 45 näherte, konnte ich schon von Weitem die Wagen der Pollocks sehen, wie die Polizei hier genannt wurde. Bei vielen Begriffen des Orkbrud, den man in Dorglath sprach, war ziemlich klar, wie sie sich entwickelt hatten, bei diesem nicht; vielleicht, dachte ich mir, war das Wort ja auch schon immer da gewesen – so wie auch das Verbrechen schon immer da gewesen war.

Ich parkte den T 37 am Straßenrand. Mit einem Blick in den Rückspiegel vergewisserte ich mich, dass ich halbwegs brauchbar aussah. Zumindest schien alles da zu sein: ein stahlblaues Augenpaar, das trotz der Uhrzeit einigermaßen wach wirkte, kurzes dunkles Haar, dazu Ohren, die ein wenig zu spitz, und ein Kinn mit Bartschatten, das ein wenig zu breit und kantig war, um rein menschlichen Ursprungs zu sein.

Von der Rückbank angelte ich meinen Hut, dann stieg ich aus, schob ihn mir auf den Kopf und ging zu den Polizisten, die auf der anderen Seite beisammenstanden.

Einer von ihnen war Keg Ingrimm.

Als er mich kommen sah, schnippte er die Kippe weg, die er geraucht hatte, und kam mir entgegen.

Keg war groß, ein sportlich gebauter Hüne, der in seinem grauen Zweireiher einen eindrucksvollen Anblick bot – so

wie er davor auch in seiner Polizeiuniform ziemlich respekt-einflößend gewirkt hatte. Schon das hatte uns damals unter-schieden – ich hatte immer gefunden, dass ich lächerlich darin aussah. Was allerdings auch daran liegen mochte, dass ich Uni-formen auf den Tod nicht ausstehen konnte.

Jedenfalls nicht mehr ...

»Schön, dass du es einrichten konntest, Rash«, meinte Keg mit freudlosem Grinsen, während er schon dabei war, sich die nächste Zigarette anzuzünden. Der Schein des Feuerzeugs be-leuchtete sein sogar um diese Zeit korrekt rasiertes Gesicht.

»Hatte ich denn eine Wahl?«

Keg blieb mir eine Antwort schuldig. Mit einem Wink be-deutete er, mir zu den anderen Pollocks zu folgen, die sich am Straßenrand versammelt hatten, einige in Uniform, eini-ge in Zivil. Blitzlicht flackerte immer wieder und erhellt die Nacht – die Spurensicherung war noch vor Ort.

Als Keg und ich uns näherten, traten die Beamten beiseite, als wären sie ein lebender Vorhang, der sich vor uns lüftete. In ihrer Mitte lag eine reglose Gestalt am Boden.

Das Erste, was ich sah, war Blut.

Es war praktisch überall.

Es tränkte die Kleider des Mannes und hatte sein zerfetz-tes Hemd schreiend rot gefärbt; es bedeckte sein Gesicht und überschwemmte das Straßenpflaster, in dessen Fugen es sich sammelte. In solcher Menge hat Blut etwas Obszönes. Eigent-lich sollte es nicht dort sein, vor aller Augen sichtbar ausgebrei-tet, sondern durch die Adern des Typen pumpen, der dort lag, in einem schimmernden roten See, in dem sich die Straßen-beleuchtung schmutzig spiegelte.

»Scheiße, Keg«, sagte ich und steckte mir ebenfalls eine Zi-garette an.

»Es hat ihn wohl erwischt, als er aus dem Hotel kam«, meinte Keg. »Jemand hat ihm einfach die Kehle durchgeschnitten und ihn auf dem Pflaster verbluten lassen.«

Ich widersprach nicht, aber sehr einleuchtend klang das nicht – sondern eher nach dem Stuss, den die Ermittler in den Kriminalfilmen von sich gaben, die sie drüben in den Studios des Westbezirks am Fließband herunterkurbelten. Wer sich ein wenig auskannte, wusste, dass man jemandem nicht »einfach« die Kehle durchschnitt. Es war ein verdammt hartes Stück Arbeit, und wenn man nicht wusste, wie die Klinge anzusetzen war, hatte man von vornherein verloren, weil Opfer im wirklichen Leben nicht stillhielten und sich in Seelenruhe ermordeten ließen, sondern sich von Todesangst getrieben nach Kräften zur Wehr setzten.

Der Schnitt, der diesen armen Kerl in Kuruls Grube befördert hatte, musste verdammt tief sein, sonst hätte es nicht so eine Sauerei gegeben, vermutlich war die Klinge fast bis zur Wirbelsäule durchgedrungen. Ein Täter, der so etwas fertigbrachte, musste erstens ziemlich kräftig sein und zweitens verdammt skrupellos.

Ich legte den Kopf in den Nacken und blickte an dem Gebäude empor, vor dem wir wie ein versammelter Gnomenchor standen. Die Bude als Hotel zu bezeichnen, war reichlich geschmeichelt – es war eins der kakerlakenverseuchten Löcher mit stundenweiser Zimmervermietung, von denen es hier an den Docks so viele gab. Vorzugsweise gastierten hier Seeleute, die Dampf ablassen wollten, aber auch ortsansässige Bürger, die ein schnelles, unkompliziertes Vergnügen suchten. Fragen wurden in solchen Hotels nicht gestellt, ganz gleich, welche Geräusche aus einer geschlossenen Zimmertür drangen ...

»Warum bin ich hier, Keg?«, wollte ich wissen.

»Hast du dir das Opfer mal näher angesehen?«

Ich trat so nahe an den Toten, wie es eben ging, ohne in den Blutsee zu latschen, und beugte mich über ihn. Als ich nun von Nahem in die leblose, blutbeschmierte Miene blickte, wurde mir klar, dass ich sie von irgendwoher kannte, einschließlich des markanten Bärtchens auf der Oberlippe. Trotzdem dauerte es noch einen Moment, bis aus den Nebeln meiner Erinnerung ein Gesicht auftauchte ... lebendig, ohne all das Blut und mit einem breiten Grinsen. Und es blickte mir aus dem Kragen einer Uniform entgegen ...

»Maks«, murmelte ich.

»Wer?«, fragte Keg nach.

»Maks Daguras. Er war in meiner Einheit«, erwiderete ich gedankenverloren, für einen Moment überwältigt von der Macht der Erinnerung.

»Bist du dir sicher?«

»Wir haben uns all die Jahre nicht mehr gesehen, aber er ist es«, war ich überzeugt.

»Privatdetektiv Corwyn Rash hat den Toten soeben identifiziert«, gab Keg für seine Kollegen zu Protokoll. »Es handelt sich um Maks Daguras, einen Kriegsveteranen.«

»Hast du mich deshalb kommen lassen?«, fragte ich, während ich mich wieder aufrichtete.

»Das war ein Grund«, bestätigte Keg. »Aber ich dachte mir auch, dass du es gerne wissen würdest.«

»Danke.« Ich nickte. »Aber woher hast du gewusst, dass ich den Toten kenne?«

»War nur eine Vermutung.« Keg ging um den Blutsee herum und deutete auf den rechten Arm des Toten. Da das Hemd zerfetzt war – vermutlich infolge eines Kampfes, den

er sich mit seinem Mörder geliefert hatte –, konnte man den nackten Oberarm sehen.

Eine Tätowierung war darauf zu erkennen.

Ein kämpfender Skorpion ...

»Verstehe«, sagte ich nur, und obwohl Maks und ich uns Jahre nicht gesehen und uns nach dem Krieg völlig aus den Augen verloren hatten, verspürte ich Trauer. Was man gegenüber ehemaligen Kameradinnen oder Kameraden empfindet, versteht wohl nur, wer selbst im Krieg war ... Man teilt die Wut, die Angst und die Hoffnung, und selbst wenn man getrennte Wege geht, bleibt eine Verbindung bestehen, die uns daran erinnert, dass wir irgendwann alle zusammen im selben *shnorsh* gesessen haben ...

»Maks hatte also keine Brieftasche bei sich?«, fragte ich.  
»Keinen Ausweis?«

Keg schüttelte den Kopf. »Das Jackett lag ein paar Meter entfernt am Boden. Vermutlich haben sie es ausgenommen und dann liegen lassen.«

»Also ein Raubüberfall?«

»Sieht jedenfalls danach aus.«

»Gab es Zeugen?«

»Fehlanzeige. Auf der Straße war niemand um diese Zeit, und der Typ vom Hotel behauptet, er hätte nichts gesehen.«

»Natürlich nicht.« Ich schnaubte.

»Aber er sagt, dass das Opfer das Hotel gegen zwei Uhr verlassen hat. Er war ziemlich wütend deswegen, denn das Zimmer hatte Daguras wohl nur bis Mitternacht bezahlt ...«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen – manche Dinge änderten sich wohl nie. Schon damals hatte Maks bei allen Schulden gehabt, beim ganzen verdammten Zug ... Es war seine Art gewesen, Geld erst mal auszugeben und sich erst dann

darüber Gedanken zu machen, woher es gekommen war. Daran hatten offenbar auch die Jahre nichts geändert, die seither vergangen waren.

»War ein Mädchen bei ihm auf dem Zimmer?«

»Ja, aber sie ist schon früher gegangen. Sie heißt Xaya, ist aber nicht auffindbar.«

»Dann wisst ihr ja, wo ihr anfangen müsst«, sagte ich.

Keg nickte nur. Es kam nicht oft vor, dass er mir derart tiefen Einblick in den Stand seiner Ermittlungen gab – für gewöhnlich verwies er auf seine dienstliche Schweigepflicht, und das war's. Warum also hatte er sich heute dafür entschieden, so freimütig mit Informationen umzugehen? War es nur der frühen Tageszeit geschuldet? Der Tatsache, dass ich das Opfer gekannt hatte? Oder steckte mehr dahinter?

»Kann ich dann jetzt wieder gehen?«, fragte ich. »Oder hast du noch mehr Leichen, die ich mir ansehen soll?«

»Nein, das war's«, meinte er und winkte ab. »Vielen Dank noch mal, dass du gekommen bist.«

»Halt mich auf dem Laufenden.«

Ich verabschiedete mich mit einem Nicken, dann schnippte ich meine beinahe aufgerauchte Zigarette weg und ging zurück zum Wagen, mit einem seltsamen Gefühl im Bauch. Auf nüchternen Magen eine Leiche zu inspizieren, ist an sich schon kein Vergnügen – hat man das Opfer zu Lebzeiten gekannt, ist es noch schlimmer.

Den ganzen Weg zurück spukte Maks mir im Kopf herum – ständig sah ich ihn vor mir, mal in Uniform und mal in Zivil, und immer hatte er sein Bärtchen und das gewinnende Lächeln im Gesicht. Lächeln würde Maks nun niemals wieder, dafür hatte eine mörderische Klinge gesorgt, vermutlich eine Machete oder ein Orkschlächter.

Ich überlegte, ob ich zu Shinny fahren und ihr davon erzählen sollte, schließlich war Maks auch ihr Kamerad gewesen. Aber ich ließ es bleiben für den Fall, dass sie noch einmal eingeschlafen war, die schlechte Nachricht konnte ich ihr auch später überbringen. Stattdessen fuhr ich zu mir nach Hause.

Als ich das Haus in der 31. Straße erreichte, in dem sich sowohl meine Wohnung als auch mein Büro befinden, brach gerade der neue Tag an, und Dorglash erwachte zum Leben.

Den T 37 hatte ich gerade in der Garage abgestellt, als ein Lieferwagen die Shal Mor herabkam, knallrot wie die Feuerwehr und mit bunten Schleifen behangen. Aufs Dach hatte man ein riesiges Megafon gepackt, aus dem mit blechernem Scheppern Marschmusik drang sowie eine marktschreierische Stimme, die verkündete:

»Sie haben genug von Misswirtschaft? Von Drogen und Prostitution? Sie wollen wieder stolz sein auf die Stadt der Helden und der Könige? Dann wählen Sie Doygon Morlok zum Bürgermeister! Ihre Stimme für Doygon Morlok, den Helden des Krieges, den Retter unserer Stadt ...«

Kein Zweifel, ich war zurück im Hier und Jetzt. Mit all seinem Schmutz und seinem nervtötenden Irrsinn stürzte es wieder auf mich ein – und vielleicht war das ja auch ganz gut so.

Denn wenn man wie mein alter Kamerad Maks Daguras von alldem nichts mehr mitbekam, war man tot.